

# Einleitung

Forschungen zur deutschsprachigen Emigration während der Zeit des Nationalsozialismus widmen sich seit den 1960er Jahren vor allem der literarisch-künstlerischen und politischen Emigration, differenziert nach Zufluchtsländern bzw. –orten.<sup>1</sup> Seit den 1980er Jahren kamen einzelne Berufsgruppen,<sup>2</sup> die Rolle von Frauen<sup>3</sup> sowie – seit etwa 15 Jahren – Netzwerke im Exil in den Blick.<sup>4</sup> Die Dissertation von Claudia Appelius von 2002 arbeitete erstmals anhand ausgewählter Quellen wichtige Strukturmerkmale des Exils in New York heraus.<sup>5</sup> Die Dissertation von Geneviève Susemihl aus dem Jahr 2003 thematisiert in ihrem Vergleich von New York und Toronto ebenfalls Aspekte des Lebens im Exil und berücksichtigt dabei auch die Rolle der Frau und die Generationenfrage.<sup>6</sup> Von diesen Studien abgesehen fehlen in der Exilforschung nach wie vor Arbeiten zur Exilsituation Nichtprominenter, obwohl die meisten Emigranten aus Deutschland und Österreich dem gehobenen Bürgertum angehörten.<sup>7</sup> Vor diesem Hintergrund bietet die vorliegende Studie eine stärkere Individualisierung und Differenzierung aus kulturwissenschaftlicher Perspektive.

Mein Buch folgt den Emigranten auf ihrem Weg nach Amerika in die Konfrontation mit dem New York der 1930er und 1940er Jahre. Es fragt nach konkreten Anlässen für die Emigration und die Wahl des Exilortes, nach der mühevollen Beschaffung der Einreisepapiere, dem Abschied aus der Heimat und Erlebnissen während der Überfahrt. Dargestellt werden erste Eindrücke von der Stadt, die Arbeits- und Wohnungssuche, Hilfsangebote und das Erlernen der fremden Sprache, aber auch die Konfrontation mit Antisemitismus. Wichtige Themen sind des Weiteren Aspekte der Assimilierung, die Werte und Traditionen, die beibehalten wurden und die Differenzen mit osteuropäischen Juden. Die erstmalige Analyse des Freizeitverhaltens gibt auch Aufschlüsse über Netzwerke, soweit sie erfassbar sind. Das betrifft vor allem die prominenteren Emigranten. Netzwerke werden sichtbar

---

1 Siehe z.B. Claus-Dieter Krohn 2011. Zu New York: z.B. Helmut F. Pfanner; Christian Klösch, Regina Thumser 2002; John M. Spalek, Konrad Feilchenfeldt, Sandra H. Hawrylchak (Hg.).

2 Z. B. Michael Groth; Johannes Reichmayr; Claus-Dieter Krohn 1987; Mario Keßler; Helene Roth.

3 Christine Backhaus-Lautenschläger; Sybille Quack; Geneviève Susemihl 2003 und 2012.

4 Burcu Dogramaci; Helene Roth.

5 Claudia Appelius.

6 Geneviève Susemihl 2003. Die Dissertation von Lori Gemeiner Bihler fällt hinter diesen Forschungsstand zurück.

7 Diese Forschungsperspektive forderte Wolfgang Benz bereits 1991 ein. Siehe auch ders. 2025.

durch die Hilfe bei der Beschaffung der Visa, Jobs und Wohnungen, die Zugehörigkeit zu Stammtischen und »Kränzchen«, gegenseitige Einladungen, durch gemeinsame Projekte, den Besuch von Veranstaltungen, Cafés und Restaurants und nicht zuletzt durch Urlaube am selben Ort. Der Beitrag der Emigranten zur Heimatfront nach dem Eintritt der USA in den Krieg und die US-Army als Assimilierungsfaktor sind weitere Themen, die ebenfalls bisher von der Forschung kaum berücksichtigt wurden. Beispiele der Rückkehr nach Europa im Krieg und kurz nach dem Kriegsende sowie die Frage nach dem Einfluss von Emigranten auf das Kulturleben der USA schließen die Darstellung ab.

Anders als alle bisherigen Arbeiten zum Exil in New York beruht die vorliegende Studie zum einen auf einer Fülle von gedruckten Lebenserinnerungen, Tagebüchern und Briefwechseln.<sup>8</sup> Vor allem aber konnten über 200 ungedruckte persönliche Zeugnisse sowie die wichtigste deutschsprachige Exilzeitschrift *Aufbau* für die 1930er und 1940er Jahre, die das Leo Baeck Institut/New York dankenswerter Weise ins Internet gestellt hat, herangezogen werden, außerdem Archivalien im Jüdischen Museum/Berlin sowie digitalisiertes Schriftgut der US-Administration. Auch wenn Autobiografien, anders als Briefe und Tagebücher Jahrzehnte nach der Emigration verfasst wurden und eine sehr subjektive Erinnerung spiegeln, lassen sich doch aus ihnen Facetten filtern, die ein Muster von Erfahrungen erkennbar machen. Zum anderen konnten erstmals zahlreiche digitalisierte zeitgenössische deutsche und österreichische Exilzeitungen sowie amerikanische Zeitungen umfassend ausgewertet werden. Auf diese Weise münden viele individuelle Perspektiven, eingebettet in das politisch-kulturelle Umfeld, in eine Analyse der Emigration in ihrer Breite, Tiefe und Differenziertheit, in der viele Individuen zu Wort kommen.

---

8 Z. B. Walter Zadek (Hg.); Henri Jacob Hempel (Hg.); Thomas Hartwig; Elfi Hartenstein; Will Schaber (Hg.); Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.); Andreas Heusler, Andrea Sinn (Hg.). Als besonders aussagekräftig für den New Yorker Alltag der Emigranten erwies sich z. B. die Autobiografie des Zahnarztes Bruno Stern von 1985.

## Drittes Reich und Verfolgung

Die Wahl Adolf Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 veränderte alles. An die Stelle einer parlamentarischen Demokratie trat eine Diktatur mit dem Ziel, ihre politischen Gegner auszuschalten. Es ging Schlag auf Schlag. Das »Ermächtigungsgesetz« vom 24. März 1933 war die verfassungsrechtliche Aufhebung der Weimarer Republik. Vor allem Regimegegner aus den Reihen der Abgeordneten und Mitglieder von SPD und KPD wurden in »Schutzhaft« genommen, erste Konzentrationslager in Deutschland errichtet. Für den Schriftsteller Alfred Döblin war bereits der Reichstagsbrand am 27. Februar 1933 der Auslöser für die Emigration:

»[...] ich war unbekümmert für mich, wenn auch tief beunruhigt und empört – bis man mich anrief und fragte, was ich machen wollte [...]. Die innere Umstellung von einem Rechts- auf einen Diktatur- und Freibeuterstaat gelang mir nicht sogleich. Gegen Abend war ich soweit.«<sup>9</sup>

Auch der Justiziar der SPD, Dr. Alfred Prager, verließ Deutschland im April 1933, nachdem sein Anwaltskollege von den Nazis umgebracht worden war und er um sein Leben fürchtete.<sup>10</sup> Mit dem »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« vom 7. April 1933 begann die Säuberung des öffentlichen Dienstes von politisch unerwünschten Personen und von Personen jüdischer Abstammung. Ausgenommen waren bis Jahresbeginn 1936 noch die sogenannten Frontkämpfer, Teilnehmer am Ersten Weltkrieg. Im August 1933 und im März 1934 veröffentlichte das NS-Regime dazu die ersten Ausbürgerungslisten. Sie betrafen sowohl deutsche Juden als auch als politisch belastet geltende. Unter den ersten Betroffenen waren u. a. Lion Feuchtwanger, Alfred Kerr, Heinrich Mann, Ernst Toller und Kurt Tucholsky. Insgesamt veröffentlichte das Regime bis 1938 359 solcher Listen.<sup>11</sup> Besonders gravierende Folgen hatte das Reichskulturkammergesetz vom 22. September 1933. Es bildete die Grundlage für den Ausschluss von nichtarischen Kulturschaffenden und hinderte sie damit daran, ihrem Beruf nachzugehen.<sup>12</sup> Mit dem Reichsbürgergesetz vom 15. September 1935 wurden alle so definierten jü-

9 Alfred Döblin 1964a, S. 37.

10 Leo Baeck Institute (zit. LBI), Alfred Prager (AR 25385), S. 11.

11 Michael Hepp (Hg.); Katharina Rudolph, S. 249f.

12 Der Wiener Jude Benedikt Fred Dolbin, der sich in der Weimarer Republik in Berlin mit seinen Porträtzeichnungen einen Namen gemacht hatte, erfuhr am 8. Februar 1935, dass sein Gesuch um Aufnahme in die Reichskammer der bildenden Künste, Dachverband Bund Deutscher Gebrauchsgraphiker e. V., abgelehnt worden war. Zugleich wurde ihm die »weitere Berufsausübung als Gebrauchsgraphiker« untersagt. Dolbin emigrierte im Oktober 1935 in die USA. Siehe dazu Will Schaber 1976, S. 100, 109.

dischen Beamten zum 31. Dezember 1935 in den Ruhestand versetzt. Dazu zählten ebenso Richter wie Ärzte an öffentlichen Krankenhäusern. Die berufliche Ausgrenzung zog noch weitere Kreise. Beispielsweise berichtete der jüdische Gynäkologe Dr. Theodore Hirsch, er habe in seiner Klinik in Karlsruhe ab 1935 keine nichtjüdischen Krankenschwestern unter 45 Jahren mehr beschäftigen dürfen. Auch war es ihm nicht erlaubt, Kassenpatienten zu behandeln. Das war jedoch nur die erste Stufe der Repression, in deren Folge er 1937 seine Klinik an einen Kollegen verkaufte, der NSDAP-Mitglied war. Der Staat strich 80 % des Verkaufserlöses ein. Schließlich emigrierte er in die USA.<sup>13</sup> Die Kinderärztin Dr. Hertha Nathorff (geb. Einstein) hatte als Chefärztin des Frauen- und Kinderhospitals des Roten Kreuzes in Berlin-Lichtenberg noch bis Sommer 1938 praktizieren dürfen.<sup>14</sup> Doch die »Vierte Verordnung zum Reichsbürgergesetz« vom 25. Juli 1938 entzog allen jüdischen Ärzten die Approbation zum 30. September und damit auch ihr. Jüdische Patienten durften sie noch – auf Widerruf – behandeln.<sup>15</sup> Freiberufliche Rechtsanwälte ohne den sogenannten Ariernachweis wurden aufgrund der »Fünften Verordnung zum Reichsbürgergesetz« vom 27. September 1938 aus der Rechtsanwaltschaft ausgeschlossen.<sup>16</sup>

Eine Verordnung vom 26. April 1938 hatte schon bestimmt, dass jeder Jude sein gesamtes in- und ausländische Vermögen anzumelden und zu bewerten hatte: Barvermögen, Bankguthaben, Wertpapiere (»genaue Aufstellung mit doppeltem Nummernverzeichnis von Seiten der Bank«), Grundbesitz, Forderungen, Versicherungen, Renten und Pensionen. Hierzu zählten u. a. auch Sammlungen, Schmuck und Bilder.<sup>17</sup> Nach der Reichspogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 forcierte das Regime die »Arisierung jüdischen Besitzes« und die systematische Vertreibung der Juden. Die Verordnung vom 12. November bestimmte dazu, dass sie eine Milliarde Reichsmark als »Sühneleistung« zu entrichten hatten. Dazu wurden 20 % ihres jeweiligen Vermögens über 5.000 Reichsmark einbehalten. Mit der Verordnung vom 19. Oktober 1939 erhöhte das NS-Regime diesen Anteil auf 25 % mit der Begründung, die Milliarde sei noch nicht erreicht worden. Der Ausplünderung diene auch die Anordnung des Beauftragten für den Vierjahresplan vom 21. Februar 1939. Danach mussten alle Juden ihr Gold, Platin, Silber sowie ihren Schmuck bis zum 31. März bei den städtischen Pfandleihanstalten abliefern. Dr. Hans Reichmann, Syndikus des »Centralvereins Deutscher Staatsbürger Jüdischen Glaubens«, schreibt dazu in seinen Erinnerungen:

»Unser Schmuck, unsere Silbergeräte, unsere goldenen Erbstücke werden uns genommen [...]. Ich breche die goldenen Deckel meiner Uhr ab und trage sie zur Berliner Pfandleihe,

13 LBI, Dr. Theodore Hirsch (AR 25385), S. 3. Nach bestandener Englischprüfung und dem Staatsexamen arbeitete er wieder als Arzt.

14 Wolfgang Benz 1987, S. 112.

15 Siehe dazu Leo Lippmann, S. 683f. Sie waren aufgrund der Verordnung sogenannte »Krankenbehandler«.

16 Ebd., S. 684. LBI, Gerhard Friedlander (AR 11827), S. 35 erzählt in seinen Memoiren, dass sein Vater, der Rechtsanwalt war, auch nach dem Verbot der Berufsausübung wiederholt von »arischen« Kollegen wegen seiner Expertise um Rat gefragt wurde. Dessen Schriftsätze trugen dann allerdings nur deren Namen.

17 Leo Lippmann, S. 687.

bei der in den letzten drei Märztagen [1939] 16 000 Pakete, Koffer und Körbe mit jüdischem Edelmetall-Gerät ankommen. Fast jedes Päckchen enthält Sabbathleuchter, bei deren Glanz die deutschen Juden den Feiertagsfrieden grüssten, der aus jüdischer Tradition in ihre Häuser strömte. Jetzt sind die Leuchter ›Bruch-Silber‹, und nur vorurteilslose Pfandleihbeamte wagen es, den Preis für ›Gebrauchsilber‹ zu zahlen [...]. Hätten wir aber Devisen eingebracht, – wir hätten unser Eigentum behalten dürfen [...]. Der offene Raub, in Paragraphen gekleidet, ist zum System geworden.«<sup>18</sup>

Der Stuttgarter Jurist Alfred Schweizer, der im Juni 1940 in die USA emigrierte: »Welch' trauriger Anblick! Hunderte von Menschen drängten sich mit verängstigten Gesichtern vor den Schalthern.« Die beim Pfandleiher erzielte Summe sei auf ein von ihm genanntes Sperrkonto überwiesen worden. Letztlich konfiszierten es die Nazis.<sup>19</sup> Im Einzelfall trauten sich Auswanderer unter Lebensgefahr Juwelen in Geheimfächern von Möbeln zu verstecken und in ihre neue Heimat zu retten.<sup>20</sup>

Die sogenannte Köpenicker Blutwoche im Juni 1933 war nur ein Ereignis in der Kette des Straßenterrors durch die SA und andere nationalsozialistische Aktivisten. Sie richteten gleich nach der Machtergreifung Haft- und Terrorstätten für von ihnen aus politischen oder rassischen Gründen als Feinde betrachtete Personen ein. Der damals 36-jährige Rechtsanwalt, Journalist und politisch im linken Spektrum tätige Wilhelm Necker gehörte zu den ersten Juden, die aus Angst um ihr Leben flohen:

»Als die Nazis 1933 bei mir eindringen, war ich blitzschnell durch die Hintertür entwischt. Am nächsten Tage fand man 24 meiner Freunde und Nachbarn tot – in Säcke verpackt im See oder gehängt in ihrem eigenen Haus. Später wurde das ›Die Köpenicker Blutwoche‹ genannt. Sie hatte mit mir anfangen sollen.«<sup>21</sup>

Über die Flucht des Grafikers und Malers John Heartfield (Helmut Herzfeld) aus Berlin berichtet der damalige Bühnenbildner Erwin Piscators, Wolfgang Roth:

»John Heartfield hatte auch ein bisschen Glueck; naemlich das Glueck, von kleiner Statur zu sein, hatte ihm das Leben gerettet. Wie man mir in Prag erzählte, war er oben in seiner Berliner Wohnung, als er ein SA-Kommando die Treppe raufkommen hoerte. Schnell wie er eben war, raus durchs Hinterfenster, die Regenrinne runterrutschen und auf dem Hinterhof in den Muelleimer rein, wo er sich versteckte, dann vom Muelleimer zum Bahnhof – so entkam John Heartfield, aus dem die Nazis bestimmt hackepeter gemacht haetten.«<sup>22</sup>

Gleichwohl schätzten die meisten Juden ihre Gefährdung falsch ein. Bezeichnend ist die Erinnerung des Journalisten Sebastian Haffner an ein Gespräch mit seinem Vater am Abend des 30. Januar 1933: »[...] wir waren uns einig darüber, daß sie zwar eine Chance hatte, eine ganz hübsche Menge Unheil anzurichten, aber kaum eine Chance, lange zu regieren.«<sup>23</sup> Der Philosoph Hans Jonas erinnert sich sogar, zu seiner Mutter gesagt zu haben:

---

18 LBI, Hans Reichmann (ME 1231), S. 308.

19 LBI, Alfred Schweizer (ME 84).

20 Marion A. Kaplan 1998, S. 135.

21 Walter Zadek (Hg.), S. 34. Necker setzte sich in die Tschechoslowakei ab. Als die Nazis nach dem Münchener Abkommen 1938 seine Auslieferung verlangten, floh er nach Großbritannien.

22 LBI, Wolfgang Roth (ME 315), S. 75.

23 Sebastian Haffner, S. 105.

»Gott sei Dank. Endlich ist es soweit. Das ist die einzige Art, wie wir diese Pest wieder loswerden. Die werden innerhalb weniger Monate abgewirtschaftet haben. Sie mußten mal rankommen, und da es Wahnsinnige sind, werden sie also binnen kurzem Bankrott machen.«<sup>24</sup>

Der Maler und Fotograf Theodore Lux Feininger hielt die Meinung seiner Eltern für unverständlich, das Regime werde sich nicht lange halten, und auf den Straßen Berlins habe man den Satz gehört: »Bald jiebt es einen großen Krach – Denn sa’rn wa wieda Juten Tach!«<sup>25</sup> Der Dramatiker Georg Kaiser: »Was ist schon weiter passiert? Ein Kegel-Club hat seinen Vorstand geändert – das ist alles. Was geht’s mich an?«<sup>26</sup> Auch der Soziologe Theodor W. Adorno glaubte, das Dritte Reich sei von kurzer Dauer.<sup>27</sup> Noch am 17. August 1934 war Thomas Mann sicher, dass Hitler »nicht mehr lange oben bleiben« werde, berichtet der Maler George Grosz seinem Freund und ehemaligen Meisterschüler Ulrich Becher. Er selbst hatte Deutschland schon im Januar 1933 endgültig verlassen, weil er fürchtete, Hitler werde länger bleiben, »als viele annehmen – getragen von der Liebe der deutschen Untertanen, der Schwerindustrie, der glorreichen Armee und der tüchtigen Gestapo.«<sup>28</sup> Margarete Susman, eine Schülerin des Soziologen Georg Simmel, schreibt in ihren Erinnerungen dagegen über die allgemeine Stimmung:

»Wer hätte den Umschwung für möglich gehalten? So tief er geschichtlich begründet ist, so wenig haben wir lange die Zeichen der Zeit verstanden. Es war ja auch für uns alle, besonders für uns Juden, schwer. Wir waren leidenschaftliche Deutsche [...]«<sup>29</sup>

Unter diesen Umständen sah kaum jemand die Konsequenzen der Machtergreifung für sich selbst vorher. Der Schriftsteller Stefan Zweig: »Aber wir merkten noch immer nicht die Gefahr. Die wenigen unter den Schriftstellern, die sich wirklich die Mühe gemacht hatten, Hitlers Buch zu lesen, spotteten, anstatt sich mit seinem Programm zu befassen, über die Schwülstigkeit seiner papiernen Prosa.«<sup>30</sup> Dem New Yorker Emigrant Fritz Lerdan war 1933 nach der Lektüre von Hitlers Buch *Mein Kampf* zwar bewusst, was auf die Juden zukommen werde. Jedoch zögerte er, seine Heimat zu verlassen, und er war nicht der Einzige:

»Only too many people told you at the time that it could not become as bad as that. The old German proverb was thrown out that nothing can be eaten as hot as it has been cooked [...]. Leaving Germany – even in those days it was hard. Not only were there the Nazis, there were the ties to friends that had to be cut, home [...], garden, landscape, the river Elbe, the Alster basin [...], the Lueneburger Heide and other excursion centers.«<sup>31</sup>

24 Hans Jonas, S. 129f.

25 Theodore Lux Feininger, S. 139. Siehe auch S. 155, wo er schreibt, sein Vater Lyonel Feininger sei sich sicher gewesen, dass sich »das alles bald in Luft auflösen werde«.

26 Zit. nach Erika und Klaus Mann, S. 68.

27 Stefan Müller-Dooch, S. 271. Ähnlich urteilte auch Paul Tillich noch im Sommer 1933. Siehe dazu Friedrich Wilhelm Graf, S. 16.

28 Herbert Knust (Hg.), Brief George Grosz an Ulrich Becher vom 17.08.1934, S. 201.

29 LBI, Margarete Susman (AR 1166), S. 114.

30 Stefan Zweig 1964, S. 410.

31 LBI, Enrique Lerdan (MF 1789). Siehe auch LBI, Walter Wolff (ME 947), S. 45, der zum Jahr 1933 schreibt: »My wife wanted to leave the country immediately but I was absolutely certain that this situation could last no more than six months and that the government would be toppled, as had happened to all the preceding ones in recent years.«

Sara Lieber, Witwe des Rabbi Hermann Lieber, die erst im Mai 1939 in die USA emigrierte, meinte dazu:

»People were thinking of leaving the country, of course, but at that time, 1935, we were still hoping that the whole thing would blow over soon. We didn't believe it would last that long. People said, »that's madness, it cannot last.«<sup>32</sup>

Auch die Ehefrau von Victor Palfi, die Schauspielerin Lotte Palfi-Andor, war zunächst nicht gewillt, ihr »gemütliches Leben in Berlin« aufzugeben. Er überzeugte sie schließlich immerhin, »Stenographie und Tippen in einer Handelsschule« zu lernen, um sich auf eine mögliche Emigration vorzubereiten.<sup>33</sup> Der Arzt Paul Tachau (geb. 1887), der in Braunschweig und Wolfenbüttel praktizierte, hatte selbst zwar keine Gewalt erfahren. Doch er las 1935 in der Zeitung »about pogrom-like riots in Berlin [...]. A new wave of Jew beatings swamped Germany [...]. I realized with doleful reluctance it was time to leave Germany for good.«<sup>34</sup>

Prof. Fritz Bamberger, ab 1934 Ausbilder an der Jüdischen Lehrer-Bildungsanstalt in Berlin, kam im Januar 1939 mit einem Non-quota Visum in die USA. Er berichtet, dass im Laufe der Naziherrschaft jüdische Schulen massiv Zulauf erhalten hätten, »because all these thousands of Jews who hadn't paid much attention to their being Jewish before suddenly felt they had to do something in order to know why they were Jewish.«<sup>35</sup> Ihr »Deutsch sein« verglich Ilse Davidsohn, Tochter des Oberkantors einer Berliner Synagoge, mit der deutschen Eiche, der man doch nicht sagen könne: »Von heute an bist du nicht mehr eine deutsche Eiche! Zieh deine Wurzeln aus dieser Erde und geh' fort!«<sup>36</sup> Der Rechtsanwalt Rudolf Callmann, der 1936 in die USA emigrierte und später an der Harvard Universität lehrte, meinte 1971 in einem Interview: »Many Jews in Germany were more Prussian and militaristic than the Germans.«<sup>37</sup> Dr. T. Simon schrieb 1934 in der *Jüdischen Allgemeinen Zeitung*, er lerne jetzt jüdisch. »Eigentlich haben wir alle in den letzten anderthalb Jahren wieder Jüdisch lernen müssen, wenigstens sehr viele von uns; wir haben uns besonnen auf unser Judentum.«<sup>38</sup> Victor Andor, Manager des Kabarets von Friedrich Holländer, sagte zu seiner Frau nach Hitlers Machtergreifung: »Von heute an bin ich Jude.«<sup>39</sup> Seine Reaktion entsprach derjenigen vieler Assimilierter, die emigrierten und später berichteten, sie hätten ihre jüdischen Wurzeln erst durch den Nationalsozialismus wiederentdeckt. Die meisten, so der Schriftsteller und Dolmetscher Hans Jacob, »waren – dem Papier nach – Juden, ohne jedoch praktizierende Juden zu sein.«<sup>40</sup> So feierte der spätere Germanist und Schriftsteller

---

32 Zit. nach Gloria DeVidas Kirchheimer, Manfred Kirchheimer, S. 22.

33 LBI, Lotte Andor (ME 412), S. 1f.

34 LBI, Paul Tachau and Ilse Sternthal-Tachau (ME 639).

35 LBI, Fritz Bamberger (AR 25385).

36 Zit. nach Geneviève Susemihl 2003, S. 50.

37 LBI, Rudolf Callmann (AR 25385), S. 34. Für Ludwig Stein (S. 93) waren die deutschen Juden »deutscher als die Deutschen«.

38 Jüdische Allgemeine Zeitung, Jg. 14, Nr. 92, S. 12.

39 LBI, Lotte Andor (ME 412), S. 1.

40 Hans Jacob, S. 269. Siehe auch LBI, Hans Sonnenfeld (ME 608), S. 24, der meinte, es müsse »zugestanden werden, dass der Antisemitismus der Hitler-Regierung viele Juden zur besseren Beachtung von Traditionen zurueckgebracht hatte. Ein grosser Kreis von Juden

Richard Plant (Plaut) als Kind mit den Eltern das Weihnachtsfest mit Tannenbaum und Kerzen.

»Koscher zu essen war mir unbekannt. Niemals bin ich Bar Mizwa geworden. In New York habe ich zum ersten Mal eine Synagoge besucht. Erst hier lernte ich einiges über jüdische Geschichte, jüdische Rituale kennen [...]. In Amerika konnte ich als Jude auftreten, denn diese Identität hatte für mich Bedeutung gewonnen.«<sup>41</sup>

Der Philosoph Heinrich Blücher meinte gegenüber seiner Frau Hannah Arendt, er lerne nun, Jude zu sein »weil ich endlich begriffen habe, dass ich einer bin.«<sup>42</sup> Und der Filmregisseur Billy Wilder erinnerte sich später: »Ich bekenne mich zwar als Jude, aber erst seit Hitler. Vorher spielte das bei mir und meiner Familie keine entscheidende Rolle, weder religiös noch sonst.«<sup>43</sup>

Der Schriftsteller Joseph Roth, der 1928 prophezeit hatte, dass Deutschland in zehn Jahren Krieg gegen Frankreich führen werde, Schriftsteller und Künstler mit Glück in der Schweiz leben könnten und Juden auf dem Kurfürstendamm verprügelt werden würden,<sup>44</sup> war offenkundig eine der weitsichtigen Ausnahmen. Zu diesen zählte auch Hermann Weyl, Professor für Mathematik an der Universität Göttingen. Er schreibt 1948 in seinen Erinnerungen, er habe nicht zu denen gehört, die damals glaubten, »dass die üblen Auswüchse der Bewegung in wenigen Monaten überwunden sein würden. Ich gehörte nicht zu diesen Optimisten, ich witterte das furchtbare Unheil, das im Anzug war, und strebte mit allen Kräften hinaus.« Weil er bereits 1932 einen Ruf an das »Institute for Advanced Studies« in Princeton erhalten hatte, zögerte er nicht, noch 1933 Deutschland zu verlassen.<sup>45</sup> Der promovierte Jurist und Politikwissenschaftler Arnold Brecht (geb. 1884), 1933 aus politischen Gründen aus dem Staatsdienst entlassen, hatte im November 1933 ebenfalls die Möglichkeit, in die USA zu emigrieren, wo er an der »Graduate Faculty of Political and Social Science« der »New School for Social Research« lehrte. In seinen Erinnerungen schreibt er über seinen Entschluss:

»Es wurde mir immer deutlicher, daß ich in Deutschland nur noch in einem Zustande völliger Unfreiheit würde leben können, auf Schritt und Tritt bewacht, unfähig einen freien Beruf auszuüben, öffentlich zu sprechen, Bücher und Aufsätze zu veröffentlichen oder auch nur mich unbewacht mit Freunden zu treffen, jeden Tag dem Abtransport in ein Konzentrationslager ausgesetzt.«<sup>46</sup>

---

hatte nur noch Rosh Hashanah und Jom Kippur gehalten. Fuer diese Juden gab es den weit verbreiteten kritischen Ausdruck »drei-Tage-Juden«. Mit einem weit verbreiteten Witz wurden die Leute, die gar keine juedische Tradition mehr beachteten, verhoehnt. Am Jom Kippur trifft Cohn den Meyer, der sein Musterkoeffcherchen traegt. »Herr Meyer, halten Sie denn gar nichts mehr vom Judentum?« Antwort: »doch, das Berliner Tageblatt« – viele Juden lasen diese Zeitung.

41 Richard Plant 1984, S. 168.

42 Zit. nach Claus-Dieter Krohn 2020, S. 73.

43 Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Bd. 1, S. 458.

44 Brigitte B. Fischer, S. 283.

45 LBI, Hermann Weyl (ME 685), S. 10.

46 Arnold Brecht, S. 327.

Wie ihm ging es vielen anderen, wenn auch oft unter weniger komfortablen Umständen. Bis 1936 waren mehr als 1.600 jüdische Hochschullehrer emigriert, darunter etwa 300 Lehrstuhlinhaber.<sup>47</sup>

Der 35-jährige Antoni Graf Sobanski, der als polnischer Korrespondent für die Warschauer Wochenzeitschrift *Literarische Nachrichten* nach Deutschland gereist war, erlebte 1934 die Stimmung in Berlin:

»Jeder fürchtet sich vor der eigenen Stimme und den eigenen Gedanken [...]. Das Netz des Terrors ist mittlerweile so lückenlos und engmaschig, so dicht, daß es ohne Anwendung von Gewalt oder anderen drastischen Mitteln funktioniert.«<sup>48</sup>

Diese Einschätzung eines Augenzeugen bestätigt der Zahnarzt Bruno Stern, der sein Leben ab April 1933 »zwar keiner körperlichen Bedrohung« ausgesetzt sah, »doch hatte es immer wieder Zwischenfälle gegeben, die einem das Dasein erschwerten. Der kumulative Effekt all dieser Ereignisse mußte schließlich seine Spuren hinterlassen, sei es nun im Bereich der physischen oder psychischen Gesundheit oder auch nur im Hinblick auf die Fähigkeit des »reibungslosen Funktionierens.«<sup>49</sup> Der Rückzug ins Private war für deutsche Juden bald nicht mehr möglich. »Wohin man sich zurückzog«, so Sebastian Haffner, »überall fand man gerade das wieder vor, wovor man hatte fliehen wollen. Ich lernte, daß die Nazi-Revolution die alte Trennung zwischen Politik und Privatleben aufgehoben hatte, und daß es unmöglich war, sie einfach als »politisches Ereignis« zu behandeln.«<sup>50</sup> Man gewöhnte sich an, vorsichtig zu sein. Es herrschte ein Klima des Misstrauens und der Angst. Hilda Epstein, zu dieser Zeit Krankenschwester in einem Frankfurter Jüdischen Krankenhaus: »Man wußte nicht mehr, wo man hingehen sollte. Man konnte den eigenen Freunden nicht trauen, also den Ariern.«<sup>51</sup> Brigitte Bermann Fischer: »Oft, mitten in der Nacht, packte uns die Angst [...]. Dann nahmen wir unser Bettzeug unter den Arm und übernachteten bei Freunden.«<sup>52</sup> Der Architekt Erich Mendelssohn sah schon 1933 »überall Käfige und Ketten [...]. Man schließt uns aus vom Gnadentisch, von der Menschenwürde, von der Menschlichkeit. Also muß man sich freimachen und diesem Kreis den Rücken kehren.«<sup>53</sup> Er emigrierte zunächst nach England.

Spätestens die Reichspogromnacht mit brennenden Synagogen, Verhaftungen, Verschleppungen in Konzentrationslager, Misshandlungen und Morden machte deutlich, dass es nun höchste Zeit war, an Flucht zu denken. Der Rechtsanwalt und Notar Alfred Kahn beschrieb das Gefühl der Ohnmacht danach: »Das Atmen in der

---

47 Hans-Albert Walter 1981, S. 18.

48 Zit. nach Siegfried Müller 2017, S. 68.

49 Bruno Stern, S. 89f.

50 Sebastian Haffner, S. 205.

51 Hilda Epstein, S. 101. Der Hollywood-Schauspieler Gary Cooper, der sich 1938/39 mehrere Wochen in Europa aufhielt, berichtete nach seiner Rückkehr über Berlin: »You get the feeling that a hammer is hanging over your head. I tried to talk to taxi drivers, but they were afraid. Every time anyone mentions Hitler, he turns around to see if some is listening.« Zit. nach Deutsches Volksecho, Vol. III, No. 3, 21.01.1939, S. 8.

52 Brigitte B. Fischer, S. 127.

53 Zit. nach Siegfried Müller 2017, S. 77.

Heimat fiel einem schwer.«<sup>54</sup> Auch die Journalistin und Schriftstellerin Käthe Vordtriede, die im Dezember 1941 über Lissabon nach New York floh,<sup>55</sup> zog aus der immer bedrohlicher werdende Situation die Konsequenz: »Zu Beginn des Jahres 1939 hatte ich über- und übergenuß davon, Augenzeugin der Versklavung des deutschen Volkes zu sein. Ich betrieb meine Auswanderung eifrig [...].«<sup>56</sup> Die Berliner Schriftstellerin und Ruth Andreas-Friedrich beschreibt in ihrer Tagebuchaufzeichnung vom 24. Februar 1939 die Stimmung seit der Pogromnacht:

»Der Lift ist Trumpf in Berlin. Nicht der Personenaufzug eleganter Hotels, sondern der Transportbehälter erlaubten Emigrantengepäcks. Seit sechs Wochen gibt es kaum ein anderes Gesprächsthema mehr. Der 10. November hatte selbst den heimattreuesten Juden die Augen geöffnet.«<sup>57</sup>

54 LBI, Carol Kahn Strauss (AR 11224), S. 10. Siehe auch LBI, Georg Landauer (AR 6007).

55 Detlef Garz, Nachwort, S. 262.

56 Zit. nach ebd. (Hg.), S. 207.

57 Zit. nach Juliane Wetzel, S. 419. Siehe zur Lage in Berlin auch LBI, Hans Reichmann (ME 1231), S. 306, Zitat S. 313. Reichmann war u. a. Mitgründer des Leo Baeck Instituts. Zur ökonomischen und sozialen Ausgrenzung der Juden siehe z. B. auch LBI, Max K. Liebmann (ME 1395).